

Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 1 (1805)
Heft: 5

Artikel: Fragmente über die Lanquart im Brättigäu
Autor: Pol, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden (mit Ausnahme der Einschläge), als weidberechtigte Partheien sind.

S. 12. Die Vollziehung dieses Gesetzes ist dem kleinen Rath übertragen.

Gegeben in unserer grossen Rathsversammlung in Narau den 27. Mai 1805.

Der Präsident des grossen Raths

D o l d e r.

Die Sekretärs: **Gehret.**

J. K. Fischer.

II.

Fragmente

über die Lanquart im Brättigäu.

(Von Hrn. Pfarrer L. Pol.).

Vor erinnerung.

Der Versuch, die Lanquart bey Schiers mit Faschnage einzudämmen, hat viel Aufsehen gemacht; er war viel zu klein, um dieses Aufsehen zu verdienen.

Die Einwährung der Lanquart selbst, ist aber wohl werth, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit für die Einwohner des Thals Brättigäu werde. *)

*) Sie verdient nicht nur, wie der Herr Verfasser allzu bescheiden sagt, die Aufmerksamkeit des Brättigaus, sondern wegen der wichtigen und lehrreichen Erfahrungen, welche aus ihr hervorgehen

Da indessen das Publikum so viele Theilnahme an dieser Unternehmung bezeugt, so bin ich demselben einigermaßen Rechenschaft über ihre Veranlassung und ihren Erfolg schuldig.

Schon 1786, zu der Zeit da die Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Thätigkeit war, kam unter uns die Sache zur Sprache. Ich hatte darüber einen schriftlichen Aufsatz verfertigt, und ihn unserm, uns leider zu früh entrissenen, unvergesslichen Doctor Alm Stein übergeben; er würdigte denselben seiner Aufmerksamkeit, verbesserte und vermehrte ihn mit einigen eigenhändigen Anmerkungen, wodurch er allerdings in meinen Augen einen größern Werth erhalten hat. Da nun dieses Fragment theils ein Beweis ist, daß diese Sache schon vor vielen Jahren mein Lieblingsprojekt war, theils als Grundlage dienen kann, zu dem, was über die Lanquart und die Einwährung derselben etwa noch geschrieben werden mag; sotheile ich diesen Aufsatz beinahe unverändert mit. In der Folge werde ich meine späteren Erfahrungen hinzu fügen.

Nebenbei kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich während meines Aufenthalts als Deportirter in Innsbruk, auf der dasigen kaiserl. Leopoldischen Universität, Anlaß hatte, in dem schönen, vom Professor Staps für Cameralwissenschaften errichteten Institut, Collegia über die Wasserbaukunst zu hören. Die Lehre von Regulirung der Flüsse, Uferbefestigung, von Wildbächen, Morastauströmnung ic. wurde da anschaulich und gründlich

werden, die Aufmerksamkeit und Unterstützung des ganzen Landes, das so vielfältig durch ähnliche wilde Bergwasser beschädigt wird.

D. R. e. d.

verhandelt; besonders war der Faschinensbau — der nun auch am Inn und an der Donau je länger je mehr, seit Kaiser Josephs Zeiten, eingesührt wird — ein Lieblingsgegenstand dieses Unterrichts. Bei einer späterhin unternommenen Reise in die Gegenden des Nieder-Rheins, hatte ich Gelegenheit, mich über den Faschinensbau noch gründlicher und praktischer zu belehren.

Überzeugt von der Anwendbarkeit der Faschinage an allen Flüssen, kam ich zurück, mit dem Wunsche, meinem Vaterlande durch einen Versuch dieser Art, nützlich zu werden. Ein günstiges Lokale war hiezu nöthig, wo man ohne Weitläufigkeit die Arbeit anfangen könnte. Ich wählte hiezu die Gegend von Schiers, und es entstand zwischen mir und dieser Gemeinde eine Art Contract, der sich mit diesen Worten anfängt:

„Da mit der Hülfe Gottes, und mit dem Beistande
 „guter Menschen man Mittel und Wege ausfindig zu
 „machen hofft, die Lanquart einzuhüren, und dem
 „großen Schaden fürohin Einhalt zu thun, den dieses
 „Wasser bisher der Gemeinde Schiers und ihren Dorf-
 „genossen verursacht hat, so u.“ — Auf diesen Eingang
 dieses Contractes bitte ich zu achten, weil das Publiz-
 kum gar zu große Dinge von diesem Versuche erwartete.

Indessen wünsche ich selber, daß es nicht bei dem nun Gottlob! in's Werk gesetzten Versuch bleibe, sondern, daß sich viele solcher guten Menschen mit mir vereinigen, um die Arbeit mutvoller und mit gewiss serm Erfolg fortsetzen zu können. Ich werde in dieser Hinsicht, die Geschichte dieses meines ersten Versuchs, und die Kostenberechnung desselben, getreulich mittheilen, Projekte zur Fortsetzung von andern gerne annehmen und geben, und mich freuen, wenn ich dadurch etwas zur Förderung eines so wichtigen Werks beitragen kann.

Erstes Fragment.(1785.)

Die Verwüstungen der Lanquart um die Dörfer Schiers und Grusch, sind immer ein trauriger Anblick. Eine, fast eine Stunde lange, und einen Dritttheil so breite Ebne, am Grunde eines bevölkerten Thals, die das schönste, fruchtbarste Feld seyn könnte, und jetzt seit 30 Jahren eine Sandwüste, in welcher der Strom wild umherwüthet! Der Weg bei der Schloßbrücke herein, und durch Böschis, sind ihres schlimmen Rufs wegen bekannt; fast jeder Durchreisende hat von Abentheuern zu erzählen, die ihm da aufgestossen sind. Alle sechs Kirchspiele des äussern Hochgerichts Brättigau, nehmen pflichtmässigen Anteil an dieser, seyn sollenden Landstraße, nämlich: Schiers, Seewis, Grusch, Faznos, Valzaina und Schuders. Die Einwohner aller dieser Gemeinden beliefern sich, nach einer 1780. genau angestellten Zahlung, auf 2805 Seelen; die Zahl der Arbeitsfähigen nur auf die Hälfte gesetzt, so gäbe es anderthalbtausend Menschen, die einen Weg von höchstens zwei Stunden in der Länge, zu erhalten hätten. Dazu kommt noch, daß die Gerichte Davos, Closter und Castels, verwilligt haben, zu besserer Herstellung dieses Wegs, jährlich einen freiwilligen Beitrag von fl. 90. zu geben. Sollte es mit dieser Beihilfe, und den vereinigten Kräften so vieler Menschen, nicht möglich seyn, einen fahrbaren Weg herzustellen? Wie vieler ist dem Menschen möglich, wenn er sich mit Ernst daran wendet! Mit Unmöglichkeiten muß man da nur nicht austreten, denn alle vorgewandten Schwierigkeiten

sind unüberwindlich — nur der gähnenden Trägheit. Aber es scheint, daß man — an Roth und Schlam und Steine gewöhnt — niemals denkt: „Unsre Straße könnte besser seyn“; denn in dem innern Theile des Thals, wo mit geringerer Mühe, und wenigen Kosten ein guter Fahrweg könnte gemacht werden, sieht es eben so schlimm aus. Wir müssen vielleicht im ganzen Thale 100 Pferde mehr erhalten, unsre Güter auf dem Saumsattel fortzubringen, als wir nöthig haben würden, wenn man sie auf der Achse fortführen könnte. Diese 100 Pferde kosten uns jährlich wenigstens 4000 Gulden, und mit dieser Summe, nur drei oder vierfach genommen, würde man doch vieles ausrichten können.

Fruchtbares Brättigäu! um wie vieles werther, gerühmter, beliebter, angenehmer, reicher wärest du, wenn eine Wagenstraße deinen Handel mit den Ausswärtigen erleichterte und beförderte! — Aber, die Lanzquart! die Lanquart!

Nun, so laßt uns denn diese so berüchtigte Lanzquart ein wenig in Augenschein nehmen. Wir wollen sie bei ihrem Ursprung aufsuchen, und sodann ihrem Lauf folgen.

In der Ebne der Partenner-Alp — eine Stunde Ostwärts hinter der Gemeinde Closers — vereinigen sich zwei Flüsse, davon der eine in Sardaska, vom Gletscher Selvretta, der andre in Terraina, vom Gletscher Farnela, entspringen; diese zwei vereinigten Flüsse bilden unsre Lanquart. Sanft ist von Partenn weg, ihr Lauf durch das Thal Mambiel, (mont bell) und so kommen wir mit ihr ganz sauberlich eine Stundewegs bis zu den Brüken, einem Dörfchen der Ge-

meinde Closers, wo sich ein auf der Davoserseite herabrollender Bach zu ihr gesellt. Hier fängt sie an, rauschender durch einen engen Canal zu strömen, den sie sich selbst gegraben hat. Wir folgen ihren wirbelnden Fällen am Rande dieses Tobels: Ihr Toben droht Verwüstung, allein seit Jahrhunderten hat sie hier niemanden geschadet. Wohlthätig war bisher die Lanquart. Bei den Brüken giebt sie einigen Mehl- und Schneidez-Mühlen oder Holzsägen ihre Bewegung, und durch das ganze Thal Mambiel ernährt sie eine Menge Forellen.

Nun sind wir bis an den Ausgang des Thals Glaspin, (Sylva pina) nahe bei Serneus gekommen, hier gesellet sich ein Bach zu unsrer Lanquart, der ihr die Gewässer dieses drei Stunden langen, engen Thals zuführt. Wild an sich selber, theilt derselbe durch seine zugesührten Steine und Sand, unsrer Lanquart auch merklich von seiner Wildheit mit. Nach der Aufnahme dieses Bachs, verliert sie sich gleichsam in schattige, tiefe Töbel, zwischen den höher liegenden Dörfern Saas und Conters. In diesen dunkeln Schlünden ergießt sich in dieselbe ein von Conters herabstürzender schwarzgrauer Bach, der Contramartin, der durch seine mitgeführte Mergel-Erde, das Gewässer unsrer Lanquart beträchtlich verdicket, und wüthender macht. An Farbe — denn dieser Bach färbt sie aschgrau — und Masse verändert, kommt sie nun bei Küblis wieder zum Vorschein.

Drei Stunden hat die Lanquart von Parten bis hieher zurückgelegt, und wir können sie in diesem Lauf keines beträchtlichen Schadens beschuldigen; unter anderm auch darum, weil der Fall des Wassers bisher,

wegen der höhern Lage des hintern Thals, stark genug war, daß sich das Wasser ein tiefes Bett ausgraben konnte. Bei Küblis aber, fängt das Thal an, merklich weniger abhängig zu werden, degwegen erscheint die Lanquart den Küblisern mit drohender Geberde. Eine alte Sage meldet, daß das Terrain, wo Küblis steht, ehemals unsrer Lanquart zugehörte. Auf diese alte Besitzung scheint sie nun Ansprüche zu machen, und sie hat solche leider ziemlich geltend zu machen gewußt; doch steht Küblis noch.

Hier bey Dalvazza vermehrt sich ihre Gewalt mit dem Schaniel-Bach, der ihr alle Gewässer des weitläufigen Thals St. Antonien zuführt. So strömt sie dem Felsen von Castels zu. Am Fusse desselben rollet, an der gegenüber liegenden Seite, der Fidrisser Tobel-Bach ihr mit donnernder Wuth in die Flanke. So verstärkt, besucht sie die Jenazer; mit diesen aber scheint sie auf einem friedlichen Fuß zu stehen: Sie hält sich in ihrem geraden Lauf ohne Zwang an der Felsenseite, und Wiesen und Häuser haben Ruhe an ihren Ufern.

Aber eine fünfte Verstärkung bekommt sie hier aus dem Thale Davo, dessen Bach, hier der Jenazer-Bach genannt, ihr große Massen von Leim und Merzgelschutt, aus scheußlichen Töbeln zuführt. Damit eile sie den Schierser-Gefilden zu; noch ehe sie dieselben erreicht, kommt ihr wild und fürchterlich der Schraus-Bach entgegen. —

Aus drei Stunden langen Töbeln und hohen Gebirgen, führt dieser sein emporstes Gewässer daher, allein schon im Stande, ein Zerstörer des armen Dorfs Schiers zu werden!

So wenig die Lanquart bis hieher in einem fünf Stunden langen Weg geschadet hat, so verheerend wird nun ihr Lauf in der noch übrigen Stunde, die sie bis zu den Schloßbrücker-Felsen fortzusliessen hat. Zeuge sind der Schierer und Grüscher Sand!

Ein siebenter Bach, der Seewiser- oder Taschines-Bach genannt, sprudelt dort aus einem engen Schlunde, gleich einem, plötzlich aus dem Dunkeln hervorspringenden Feinde; unter allen der wildeste, ungezähmteste. Die weitläufigen Gantner-Alpen und Thäler sind sein Ursprung, da sammelt er sein Gewässer, und die Ruinen der engen Tobel überlassen ihm Felsenstücke und Bäume, die er dann den Grüsichern zuführt; ein unwillkommenes Geschenk! Damit hat er mehrmals ihre Häuser bestürmt, oder bestürmen wollen, und dann durchwühlet er verheerend ihre Felder, bis ihn die Lanquart aufnimmt.

Gegenüber ergießt sich fast heimlich in dem Schatten der Buchen und Erlen, ein achter Bach, der Schranzen-Bach genannt, aus dem Thale Valzaina in unsre Lanquart, die wir nun bis in die enge Kluft hochaufgethürmter Felsen bei der Schloßbrücke begleitet haben, durch welche fortstromend, sie unser Thal verläßt, „um ihre verheerende Wuth an den Wiesengründen der Herrschaft, und der 4 Dörfer noch vollends auszulassen, bis sie sich endlich bei der untern Zollbrücke mit dem Rhein vereinigt.“

Alle die obbenannten Bäche, die in die Lanquart fliessen, entspringen in hohen Gebirgen, deren Gipfel drei bis vier Stunden von ihrem Ufer abstehen — fliessen durch Mergel- und Thonartige enge Thäler; kein Wunder, wenn bei heftigem oder anhaltendem Regen,

über zerschmelzendem Schnee, in diesen weiträumigen Gebirgen, jeder dieser Bäche an sich selbst furchtbar angeschwollen, und sodann durch all dies schwere Gewässer, die Lanquart wütend wird. Je höher sie anschwillt, je reißender wird sie; an Schonung ist da kaum zu denken. Seitendämme, die ihr ungehinderten Fortlauf gestatten, läßt sie noch stehen, wenn sie auf Felsengrund gebaut, nicht können untergraben werden; was aber die Querdämme anbetrifft, dergleichen die gut meinende Einfalt hinzimmert, darüber spottet sie in ihrer Empörung. Steine, die sechs Pferde kaum fortführen würden, läßt sie zwar liegen, Steine aber, die zwei und drei Pferde herbeiführen könnten, wälzet sie fort, und hat ihr Spiel damit. *) Je enger der Canal ist, in den sie eingeschränkt wird, desto treibender ist ihre Gewalt; in einem solchen engen Canal sah ich sie bei einem Wasserguß von 1780, Zentnerschwere Steine wie leichte Kiesel fortrollen.

Läßt uns noch einige Betrachtungen über den Lauf dieses Stroms machen, und über die Art wie an demselben Wuhren angelegt werden sollten.

Die Natur des Wassers ist, von der Höhe zur Tiefe zu fallen, und in diesem Fall immer den kürzesten Weg zu wählen. Der kürzeste Weg ist die gerade Linie. Wenn das Wasser in seinem Laufe krummen

*) „Dieses wird um so begreiflicher, wenn man weiß, daß ein in das Wasser versenkter Körper, eben so viel von seinem Gewicht verliert, als das Wasser wiegt, dessen Raum er einnimmt, das übrige hängt von der Abhängigkeit des Strombettes, dem Gefall, der Stärke und reissenden Kraft des Wasserstrohms ab.“ A — n.

Linien folget, so ist allemal irgend eine andere Kraft da, die der seinen entgegen wirkt; durch diese Gegenwirkung wird dann die gerade Linie in eine schiefe verwandelt: z. B. ein starker Damm, der dem Laufe des Wassers gerade entgegen gesetzt wird, ist eine solche entgegen wirkende Kraft. Wenn ein Fluß also in seinem Laufe viele krumme Linien macht, so liegt der Grund davon in der veränderlichen Abhängigkeit des Geländes, oder er wird von vielen entgegen wirkenden Kräften aufgehalten; seine Richtung, Schnelligkeit und Kraft werden also dadurch verändert.

Hiebei könnte jemanden die Frage einfallen: Ist es nicht gut, daß die Schnelligkeit und Kraft unsrer aufrührischen Lanquart, durch solche Krümmungen vermindert werde? „Gewiß keinesweges, denn so muß „ja das von einer Seite zur andern strömende, oder „von einer Ecke an die andere mit doppelter Kraft zus. „rückgestossene Wasser, immer mehr die gegenseitigen „Ufer, durch solche Schlangenlinien beschädigen, bei „Unschwelling des Stroms neues Land wegessen, und „Ueberschwemmungen veranlassen.“ Hierauf müssen wir ein reines, mit keinen schweren Erdtheilen verschichtetes Wasser, von einem durch Schlamm, Sand, und Steine geschwängerten, wohl unterscheiden; die Wirkungen von beiden, sind bei übrigens gleichen Verhältnissen sehr verschieden. Ein trübtes Wasser gräbt gewaltig, und führt die schwersten Steine mit Leichtigkeit fort, wo ein klares, bei gleichem Gefall und gleicher Geschwindigkeit, weder gräbt noch Steine von der Stelle bewegt. Gesetzt, ein reines, auch bei allem Regen ungetrübtes Gewässer, (wie z. B. Flüsse sind, die ihren Ursprung aus Seen nehmen, wo aller Schlamm

sich niederschlagen kann) bringe bei seinem stillen, langsamem Lauf durch Krümmungen in einem ebenen Geände, keinen Schaden, so verhält sich die Sache ganz anders mit einem Strome, der grobe, schwere Theile führt; wenn ein solcher Strom durch krumme Wege geführt wird, so macht eben sein langsamer, ungleicher Lauf, daß sich die schweren Theile zu Boden sezen. — Die Folge davon ist, daß das Bett eines solchen Flusses, in kurzem mit Sand angefüllt wird, dies nennt man die Aufsandung. Eine zweite Folge ist, daß der Strom — der nun im alten Bette keinen Platz mehr hat — sich selber ein neues gräbt, oder sich auf eine andre, mehr abhängige Seite wendet. Ist dieses neu erwählte Bette wieder im ersten Falle, so folgt wieder die Aufsandung, und ein neuer Ausbruch. Es sind dieses keine Muthmaßungen, sondern Erfahrungssäze, die sich auf Erscheinungen gründen, welche jeder mit Augen sehen kann, wenn er in der Höhe von Böschis die Labyrinthwege der Lanquart auf dem großen Schierser und Grüscher Sand betrachten will.

Man leite hingegen einen solchen schlammigen Strom in einer geraden Linie fort, so wird die Materie mit Schnelligkeit und Kraft fortgeführt werden; das Wasser wird sein Bette immer tiefer ausgraben, allein dies mag es immerhin, wenn nur der gerade Lauf kann erhalten werden, es wird nicht schaden.

Auch hier können uns gemachte Erfahrungen belehren. Die Plessur hatte bei einem grossen Wassergusse 1762, ihr altes Bette aufgesandet, und schwärzte wild hin und her, bald diesseits bald jenseits desselben. Die schönen Churer Wiesen an den Ufern der Plessur standen alle in der größten Gefahr. Der sel. Hr. Zunstm.

Willi gab den Rath, einen 4 Schuh tiefen und 4 Schuh breiten Kanal in gerader Linie zu graben. Man leitete einen Theil des Flusses in denselben, und bemühte sich ihn darin zu erhalten, das Wasser räumte sich sein altes Bett immer tiefer aus, bis alle Gefahr neuer Ausbrüche verschwand.

Auch in unserm Thale Grättigäu ist die Lanquart unschädlich, wo sie in gerader Linie fortläuft. So läuft sie bei Jenaz vorbei — aber schädlich wo sie durch krumme Wege laufen muß; wo hat sie z. E. derselben mehr, als eben durch den Schierser und Grüscher Sand, und wo ist sie aber auch schadenbringender und unbändiger als da? Bei Wassergiessungen verändert sie da fast alle Viertelstunden ihren Lauf. Auffandungen und neue Ausbrüche wechseln immer ab; kein Plätzchen ist in diesem chaotischen Felde lang ungestört.

Und nun, von dieser Sache, noch ein Wort an die Einwohner von Schiers. Warum wollt ihr einen ewigen Krieg mit eurer Lanquart führen, ihr bald diesen, bald jenen Flek durch eure Dämme abdisputiren? Macht doch Friede mit eurer bisherigen Feindin, und sie wird Friede mit euch haben. Zwar hat sie den Friesen gebrochen; was für Ursachen sie dazu gehabt, wollen wir hier nicht erörtern. Sehen diese Ursachen in dessen welche sie wollen, in diesem Kriege habt ihr den Kürzern gezogen, und sie war euch zu mächtig, sieget noch bis diese Stunde, und spottet eurer Gegenwehr. Erkennet eure Schwäche! In der bisherigen Art mit ihr zu fechten, ist wenig Hoffnung. Vergleicht euch mit ihr; suchet dazu ihre alten Rechte und Bündnisse hervor, und gründet eure Friedens-Unterhandlungen auf dieselben.

Versuchet es! Vielleicht läßt sie sich zurechtweisen. Alle ihre Forderungen sind: Ein freier ungehinderter Paß durch eure Gegenden. Je freier, gerader, ungehinderter ihr dieser Paß gestattet wird, desto lieber ist es ihr, desto weniger verweilet sie euch zu schaden. Es ist wahr, wie ihr sagt: Die Stolze! Unbändige! sie nimmt sich diesen Durchzug selber nach Belieben, wo sie will. Allein, noch seyd ihr mit ihr im Streite, und so lange dieser währt, so lange dauren auch die Kriegsrechte.

Ich hoffe, meine Freunde! ihr werdet mich verständen haben. Wer einen Blik auf den Lauf der Lanquart zwischen Schiers und Grusch wirft, der sieht gleich:

1) Die Lanquart hat da kein bestimmtes Bett; sie streift und schwärmet, wie ein verheerender Feind herum, wohin sie will oder kann.

2) Das alte Bett der Lanquart, das sich längs dem Lanquart Berge und Patschils hinzog, ist ganz verlassen, vergessen, mit Sand verschüttet. Diese zwei Ansichten sollten wohl zu diesem Gedanken Anlaß geben:

Die Lanquart muß in ihrem Laufe durch diese Sandebne regulirt werden, d. h. man muß es ihr nicht erlauben, regellos und wild bald hier bald dorthin ihre verheerenden Streifzüge fortzuführen, sondern sie dahin bringen, daß sie in einem ihrer Größe angemessenen Bett fortfließe.

Wo soll ihr aber dieses Bett gegeben werden?

Es bieten sich hier zwei Wege dar: entweder ihr ein Bett in gerader Linie ohngefähr mitten durch dieses Sandfeld hinaus anzulegen, oder sie direkt am Fusse des Lanquart-Berges hinzuleiten, und daselbst einzudämmen. Wir wollen diese zwei Wege

einer nähern Prüfung unterwerfen. Die gerade Linie hat viel empfehlendes, sie ist die kürzeste, der Strom hält in derselben den schnellsten sichersten Lauf; die schwere Materie wird in derselben mit der größten Kraft fortgeführt. Der Fluss wird sich am ehesten, in einer geraden Linie fortgeführt, ein tiefes Bett ausgraben. Allein wie kommen wir dazu die Lanquart eine halbe Stunde lang in diese gerade Linie zu bringen? Man wird rathen: „Grabet einen kleinen Kanal in schnur-„gerader Richtung, leitet die Lanquart hinein, sie wird „sich diesen Kanal selber bald größer und tiefer aus-„räumen, bis er die ihr angemessene Breite und Tiefe „hat.“ Diese Hypothese hat viel wahrscheinliches; allein Lokalität und Erfahrung, geben einen andern Ausschlag, bewirken einen andern Erfolg.

Man überlege also: 1) daß der Sand in dieser großen Ebne seltsame Unebenheiten hat, daß wenn er nivellirt werden sollte, er hier 14 Schuh hoch gefunden, und 30 Klafter weiter eine Vertiefung von 6 bis 7 Schuh sich zeigen würde, die durch einen alten querslaufenden Stromzug entstanden war. Diese Vertiefungen und Erhöhungen des Sandes, würden in diesem zu grabenden Kanal 20 bis 30mahl vorkommen. Sollte also dieser Kanal nach den Regeln der Nivellirung ge graben seyn, so müßte er hier 4 und dann weiter vorwärts 10 bis 12 Schuh tief gegraben werden; welche schwere Arbeit! 2) Doch wir wollen den Fall sezen, der Kanal sey gegraben, und nun soll das Wasser der Lanquart hineingeleitet werden; ist dieses Wasser hell, wie es vom Oktober bis in den März zu seyn pflegt, so wird dieses helle Wasser weder den Grund noch die Seitenwände des Kanals angreifen um ihn tiefer und

weiter zu machen; dies kann erst bei trübem und schwerem Wasser erfolgen, denn alsdann nur hat der Strom Kraft die grossen Steine, woraus diese Sandwüste besteht, fortzuschaffen; allein eben beim trüben und schweren Wasser tritt die Gefahr der Aufsandung ein. Ein kleiner Zufall könnte bewirken, daß die Arbeit einiger hundert Tagelöhner, in 2 bis 3 Stunden wiederum versandet würde! Wer würde sich bei starkem Schneeschmelzen, oder bei einem heftigen Regenwetter bereeden lassen, es mit der stürmenden Lanquart aufzunehmen, um sie in diesem $\frac{1}{2}$ Stunde langen Kanal zu erhalten? Gewiß hingen das Gelingen eines solchen Kanals, von zu vielen Zufälligkeiten ab, als daß man wagen dürfte, so große Unkosten darauf zu verwenden. Man überlege aber: 3) daß, wenn die Lanquart auch glücklicherweise ganz in diesem Kanal liefe, und ihn auch schon vertieft hätte, die beiden Ufer dieses Kanals ohne Zeitverzögerung befestigt werden müßten, sonst würde der Strom bald links bald rechts die Seiten des Kanals angreifen; der Sand und Kies würde hereinstürzen, und die gerade Linie sich bald verlieren.

Wie wäre es aber möglich, ohne ungeheure Unkosten die Lanquart geschwind in einen solchen Kanal an ihren beiden Ufern einzutuhren?

Aus diesen Gründen dünkt mich der erste Weg: die Lanquart hier nach einer geraden Linie zu reguliren, sey unaufführbar; und der zweite Weg, nämlich: sie am Fusse des Lanquart-Berges hinzuleiten, und daselbst einzutuhren, sey jenem vorzuziehen. Die Gründe für die Ausführbarkeit dieses Projekts sind folgende: Erstlich, weiß man, daß die Lanquart vor dem Jahre 1764, wirklich am Fusse des Lanquart-Berges hinfloß,

und seit uralten Zeiten immer dort hinaus ihre Strombahn hatte. Zweitens, ist hier ein wichtiger Vortheil, daß sie nur auf der rechten Seite muß eingewuhret werden, weil der Lanquart-Berg selbst, eine natürliche, felsigte Uferbefestigung wäre. Drittens, kann diese Einwuhlung oder Eindämmung stückweise und allmählig geschehen, und also leichter mit dem Kostenaufwand in Verhältniß gesetzt werden. Weil das Aerarium unsers Landes nichts zu dieser Unternehmung beitragen wird — Partikularpersonen aber, durch den Schaden, den andre frühere Unternehmer gelitten haben, abgeschreckt worden, so muß einer, der hier etwas wagt, von diesem Grundsatz ausgehen: Die Lanquart muß selber die Unkosten zu ihrer Einwuhlung her schaffen. Dies wird so zugehen. Der Sand, der hinter den Wuhren in Ruhestand kommt, kann gar bald durch angeordnete Schwelungen, 3 bis 4 Schuh hoch, mit der Mergelerde überlettet werden, die die Lanquart bei trübem Wasser mitsführt, und also in kurzer Zeit urbar gemacht werden. Der Ertrag des gewonnenen Feldes, muß alsdann die Fortsetzung der Wuhr-Arbeiten befördern. *) Daß Sandfelder in schöne fruchtbare Wiesengründe können verwandelt werden, dies darf man den Einwohnern von Schiers nicht erst sagen, darüber haben sie selber die beste Kunde aus Erfahrung. Fleiß und Arbeit belohnt sich selber

*) Dieser Weg ist langsam; verschiedene Jahre werden erfordert werden, bis mit Sicherheit eine Landstraße durch den Schierser Sand zu Stande kommen wird; aber es könnte geschwinde dazu kommen, wenn man Unterstützung von höherer Behörde hoffen dürfte.

allenthalben, hier aber am geschwindesten und richtigsten. Die Güter in den Schneckenständen bei Schiers sind der Beweis davon.

* *

So standen die Angelegenheiten in Absicht auf die Lanquart im Jahr 1786. Eine Gesellschaft, die sich allbereits in den Jahren 1776 in Schiers gebildet hatte, war an die Einwährung der innern Lanquart, bei der Schlangenbrücke gerathen, der gute Erfolg ihrer Bemühungen ist, daß eine ansehnliche Strecke Landes, welches man die Schneckenstände nennt, aus einem Sandfeld in fruchtbare Wiesen ist verwandelt worden. Seit dem Jahre 1786 hat eine andere Gesellschaft in Schiers die Einwährung der rechten Seite des Schraubachs übernommen. Die vielen schönen Gärten und Wiesen, bepflanzt mit einer Menge junger Obstbäume, die alle im besten Wuchse da stehen, wo vorher nur Sandkies und Steinhaufen waren, beweisen auch hier, wie durch den Fleiß und die Arbeit des Menschen, ein verheerender Fluß gezwungen werden kann, seine schauslichen Verheerungen selbst wieder gut zu machen.

Nun hat sich voriges Jahr eine dritte Gesellschaft gebildet, zur Einwährung der äussern Lanquart, und in diesem Jahre eine vierte, zur Einwährung des linken Ufers des Schraubaches. Der Erfolg, den ihre Arbeiten haben werden, wird Stoff zur Fortsetzung dieser Fragmente liefern. Wie sehr wünschte ich zur Ehre meines Vaterlandes, daß man das Beginnen dieser armen beschädigten Gemeinde Schiers nicht nur mit frommen Wünschen, sondern mit thätiger Hülfe unterstützen möchte.